

Kolumbien: Blutiges Öl der Palmen

Der Durst nach Biosprit in den Industrieländern hat aus Kolumbien weltweit einen der größten Produzenten von Palmöl gemacht - mit verheerenden Folgen für die Menschen und das ökologische Gleichgewicht des Landes.

Als vermeintlichen Ausweg aus der Klimakatastrophe vereinbarten die politischen EntscheidungsträgerInnen in Europa den Anteil der regenerativen Energien am Gesamtenergieverbrauch auf 20 Prozent bis 2020 zu steigern und bereits bis 2010 den Anteil der Biomasse für die Kraftstoffproduktion auf 5,75 Prozent zu erhöhen. Diese Pläne machen eine Ausweitung des Biomasse-Anbaus in den sog. Entwicklungs- und Schwellenländern unausweichlich.

Besonders hart trifft es die Menschen in Kolumbien, dem weltweit viertgrößten Produzenten von Palmöl. Europa ist der größte Importeur von kolumbianischem Palmöl. An erster Stelle steht Großbritannien mit 40 Prozent, danach Spanien mit

17,6 Prozent und Deutschland mit einem Anteil von neun Prozent. Palmöl bildet den Rohstoff für viele Lebensmittel, Kosmetikprodukte und zunehmend auch für die Energie- und Kraftstoffproduktion.

Für viele Kolumbianer bedeutet der Anbau der Ölpalme eine ökologische und soziale Katastrophe. Der Anbau steht in enger Verbindung mit Geldwäsche im organisierten Drogenhandel, Massaker an der Bevölkerung, Verschleppung von Menschen, Menschenrechtsverletzungen sowie Mord, Fälschung von Dokumenten, illegale Aneignung von Privateigentum und Gemeindeflächen. Eine weitere Folge des Anbaus ist die gewaltsame Vertreibung der Bevölkerung aus fruchtbaren Regionen durch die Paramilitärs im

Auftrag der Firmen, die den Großanbau von Ölpalmen betreiben.

Die Ölpalme gelangte ursprünglich als Nahrungsmittel für brasilianische SklavInnen nach Amerika. Es wird geschätzt, dass sie 1932 in Kolumbien eingeführt wurde. 1962 gründete sich in Kolumbien die Nationale Föderation der ÖlpalmenzüchterInnen FEDEPALMA. Seitdem wurde der Anbau von Ölpalmen auf das ganze Land ausgeweitet und steigt weiter. Aktuell beträgt die Anbaufläche ungefähr 300.000 Hektar. Nach Angaben des Agrarministeriums soll diese Fläche in den nächsten Jahren auf drei Millionen, langfristig auf 18 Millionen Hektar erweitert werden.

So weit das Auge reicht: Ölpalmen

Fotos: Kolko e.V.



Kolumbien bietet ideale Anbaubedingun- gen für die Ölpalme. Es befindet sich aber in der äquatorialen Klimazone des Regenwalds, der durch die Ausbrei- tung der Ölpalmen verdrängt wird. Die Brandrodung für neue Anbauflächen setzt große Mengen Kohlendioxid frei. Feuchtgebiete werden mit Sand aufgefüllt, da die Palme zur Wurzelbil- dung einen trockenen Boden benötigt. Millionen Tonnen von Sand müssen quer durchs Land transportiert werden, der Boden verarmt.

Besonders bedroht durch die Palm- ölundustrie ist das Tal des Orinoco. Es ist mit 980.000 Quadratkilometern die weltweit drittgrößte Flusslandschaft, die aus Savannen, Regen-, Auen- und Mangrovenwäldern und Seen besteht. Es ist auch das Rückzugsgebiet der letzten Nomadenvölker Südamerikas, die die Verfolgungen der vergangenen 30 Jahre überlebt haben: 400 Iguanitos in Arauca, 800 Sikuanis in der Meta- Region und mehr als 1000 Cuibas in Casanare. Aber da das Orinocotal auch ein ideales Anbauggebiet für Ölpalmen ist, hat hier hat die Palmölundustrie besonders gewütet. Die Verdrängung der indigenen Bevölkerung wird fort- gesetzt, indem Plantagen rücksichtslos in ihre Territorien getrieben werden. Viele Indigene verhungern oder sterben an eingeschleppten Krankheiten. Die Profitgier hat die indigene Gemeinschaft der Amoruas an den Rand der Ausrot- tung gebracht – sie zählt nur noch 150 Personen. Ähnliches gilt für die Maca- guane, Masiguare, Achaguas, Nukak Maku und die Cuiba.

Die indigene Bevölkerung überlebt ein- gekesselt in einem kleinen Naturschutz- gebiet, dem Caño Mochuelo, während ihnen ihr ursprünglicher Lebensraum gewaltsam genommen wird. Moderne Bioenergie zerstört hier eines der letzten Refugien für viele Tier- und Pflanzen- arten.

Wie die Menschenrechte von den Palmölproduzenten mit Füßen getreten werden, zeigt sich auch in der Region des Flusses Meta. Die gewaltsame Vertreibung der Indigenen und Bauern begann dort bereits vor 30 Jahren durch die Paramilitärs. Die entfesselte Gewalt



Für diese Monokulturen wurde der ursprüngliche tropische Regenwald gerodet und die indigene Bevölkerung brutal vertrieben

wird von der Palmöllobby genutzt, um die indigenen Gemeinden der Guahíbo, Sikuanes und Piaroa und die afro-ko- lombianischen EinwohnerInnen weiter unter Druck zu setzen. Drei Millionen Menschen haben das Land inzwischen verlassen. Etwa fünf Millionen Hektar Land der regionalen Binnenflüchtlinge befindet sich in den Händen von para- militärischen Gruppierungen. Schon bald könnte aus dieser riesigen Fläche eine einzige Ölpalmenplantage werden.

Die letzten „Friedensprojekte“ der Regie- rung von Alvaro Uribe in Kolumbien sind in die Kritik geraten. Sie versuchten die angeblich demobilisierten para- militärischen Gruppen zu resozialisieren. Diese werden als private Sicherheitsleute in den Plantagen und Verarbeitungs- betrieben reintegriert und haben durch ein spezielles Gesetz trotz ihrer schweren Verbrechen nur eine Höchststrafe von acht Jahren zu befürchten. Weiterhin wird versucht, die vertriebene Landbe- völkerung als billige Tagelöhner in die Palmölundustrie einzugliedern. Darüber hinaus treibt die Regierung den Bau von vier großen Ölraffinerien bis Ende 2007 voran.

Etwas Ähnliches geschieht in der Tu- maco-Region. Die Gemeinden werden ebenfalls gewaltsam umgesiedelt und eingeschüchtert. Sowohl die Industriellen als auch der Staat schlagen den Mitglie- dern der Gemeinderäte vor, dass sie, anstatt in ihren Territorien zu bleiben, selbst „Unternehmer im ländlichen Sektor“ werden. Es sind die betroffenen Indigenen und Bauern, die dazu aufru-

fen, der Zerstörung Einhalt zu gebieten. Auf sie wird Druck ausgeübt, sich in Allianzen oder Produktionsketten ein- zubringen, mit Palmölproduzenten oder denselben Paramilitärs, die ihre Familien ermordeten, zusammenzuarbeiten. Gebiete, die vorher von Regenwald bedeckt waren, werden von der Palmöl- monokultur geschluckt. Die Gemeinden werden ihrer traditionellen Lebensweise beraubt.

Die Arbeitsbedingungen in den Palmöl- plantagen werden von der Internatio- nalen Arbeitsorganisation (ILO) als hart und ausbeuterisch beschrieben. Die fehlenden Verhandlungsmöglichkeiten für bessere Arbeitsbedingungen, die schlechte Bezahlung, die mangelnde Arbeitssicherheit, die hohen Gesund- heitsrisiken, die Anstellung von Fami- lienmitgliedern im feudalistischen Stil, die Unterverträge, die jede Verhandlung über Sozialleistungen verhindern, all diese Faktoren versetzen die Ange- stellten arbeitsrechtlich um mehr als hundert Jahre zurück. Gleichzeitig wird die Brutalität und systematische Vor- gehensweise der Palmölmafia deutlich, die vor Morden und Verschleppungen von gewerkschaftlich Aktiven und deren Angehörigen nicht halt macht. Die Aussicht auf schnelles Geld für die Palmölmafia bedeuten Mord, Elend, Vertreibung und Ausbeutung für die Bevölkerung der Regionen.

Die Regierungen und die Menschen in Europa sollten es sich gut überle- gen, ob sie ihren Durst nach billigem und scheinbar „grünem“ Sprit mit dem blutigen Öl von Monokulturen stillen möchten. Denn billiges Palmöl in Eur- opa bedeutet, dass wertvolle Ökosys- teme anderswo zerstört werden - und es bedeutet Mord, Vertreibung und soziale Verelendung vieler Menschen in den Anbauländern.

Cristian Gracia O. aus Chile ist Agrar- ingenieur und hat mehrere Jahre als Projektkoordinator in Mexiko und Chile mit indigenen Menschen in Sozial-, Umwelt-, und Agrarpro- jekten gearbeitet. Zur Zeit macht er ein Praktikum bei ROBIN WOOD. Kontakt: Nimisnecicris@hotmail.com